

16. Gewalt – was sonst? Von der Gewalttätigkeit zur Konfliktfähigkeit

*Referat für die Lehrerfortbildung des Pestalozzianums, Zürich,
Januar 1993*

Kinder erhalten einen Klaps, werden an den Haaren gerupft, bekommen «Kopfnüsse» oder Ohrfeigen und manche ab und zu Prügel. Kinder werden vor die Türe geschickt oder in die Ecke, ausgeschlossen, blossgestellt, beschämt. Sie werden im Badezimmer oder im Keller eingesperrt. Kinder unterstehen der elterlichen Gewalt und dem Schulzwang, dem die Staatsgewalt Nachdruck verleiht. Sie sind den Prüfungen und der Notengewalt ausgesetzt und müssen sich ständig vor dem Strassenverkehr retten.

Gewalt ist eine Sprache der Macht und eine Sprache der Ohnmacht. Wo Macht ist, sucht sie sich durch Gewalt zu behaupten; wo Ohnmacht ist, sucht sie durch Gewalt sich zur Wehr zu setzen und mächtig zu werden. Gewalt ist überall. Das Kind erleidet sie als persönliche Gewalt; es ist ihr als institutionelle oder strukturelle Gewalt ausgesetzt, mit der wir Erwachsenen uns und den Alltag der Kinder organisieren.

Am Modell der Erwachsenen erleben Kinder die Gewalt unausgesetzt. Vater und Mutter schreien sich an und drohen sich; Kinder werden von der Gewalt im Comic und im Videospiele gefesselt; sie sind Zeugen der Kriegsberichte in den Nachrichten und erliegen der Faszination der Fernsehgeschichte, wo sich der Gute, der charmante Sieger und Held, als der bessere Schläger, gewandter und gewiefter in Sachen Gewalttätigkeit erweist. Ja das Medium selbst ist Gewalt, die sich in der Wohnstube des Kindes breitmacht.

Gewalt ist ein Organisationsprinzip, sie ist das vorwiegende Mittel der Auseinandersetzung und des Umganges mit Konflikten, und so wird sie auch den Kindern weitergegeben und vermittelt. Die Sprache der Gewalt ist unsere Sprache, und Kinder lernen sie rasch und gründlich.

Der Übergang zwischen der Gewalttätigkeit, die unmittelbar körperlich ist, oder derjenigen, die sich einer Waffe aus Distanz bedient, sowie der subtileren seelischen Gewalt, die mit dem Zwang verschwistert ist, ist unscharf. Kinder werden auch mit Drohungen unter Druck gesetzt, wie «ich laufe weg», «du bringst mich noch ins Grab», «aus dir wird nichts», «du endest schlecht».

Gewalt hat viele Gesichter. Die physische Gewalt, die Gewalttätigkeit, ist eines, ein erschreckendes und ein elementares. Aber oft versteckt sich die Gewalt in vielerlei Maske. Eine solche Maske heisst «Sachzwang» oder «es ist alles nur zu deinem Besten» oder «du wirst schon sehen, was passiert, wenn du nicht tust, was ich dir sage» oder «warte nur, bis ...». Wir erschrecken mit Recht, wenn Kinder untereinander oder Erwachsenen gegenüber extrem gewalttätig werden, denn wir sind gegen die alltägliche Gewalttätigkeit von und unter Erwachsenen abgestumpft. Die Allgegenwart der Gewalt ist für uns kein Thema, schon gar nicht dem Kind gegenüber.

Ein grundlegender Schritt für die Einschränkung der Gewalttätigkeit ist, dass wir sie im Alltag erkennen, auch dann, wenn sie höflich und anständig aussehend als Gentleman daherkommt, dass wir sie *in uns selbst wahrnehmen und in der sozialen Organisation*. Das Gespür und die Wahrnehmung für Tendenzen zur Gewalt ist ein Frühwarnsystem; es ist entwickelbar, ist lehr- und lernbar. In der Schule bietet der Alltag der Kinder, der Klasse, des Lehrerzimmers, der Wohngemeinde Anschauungsstoff jeder Art, noch abgesehen vom politischen Geschehen und von der Geschichte. Gewalt und Gewalttätigkeit in uns selbst und unter uns kann – und sollte – immer aufs neue vom Tabu zum Thema werden.

Gewalttätigkeit ist weder nur Ausdruck eines angeborenen Aggressionstriebes noch ausschliesslich Ergebnis verfehlter Erziehung, ungeeigneter Sozialisation und falscher Vorbilder. Wohl zeigen alle Menschen schon früh, am Anfang ihres Lebens, wenn sie Neulinge sind, Zugewanderte und Fremde unter den Erwachsenen, und wir sie als Kinder bezeichnen, Ansätze zur Gewalttätigkeit. Aber sie sind zu dieser Zeit auch sehr einfühlsam, sie suchen die mitmenschliche Beziehung, auf die sie angewiesen sind; sie sind herzlich und unverstellt, spontan und einfallreich. Sie wollen tätig sein und haben immer den Wunsch dazuzugehören. Sie sind wissbegierig, phantasiereich und lernfähig.

Von all diesen Ansätzen verkümmert, was nicht gefördert, nicht eingeübt und zuwenig beachtet wird. Gewalt und Gewalttätigkeit können durch andere zwischenmenschliche Eigenschaften, wie Einfühlungsvermögen, Beziehungsfähigkeit, Bedürfnis nach Kooperation und Solidarität, sowie durch ein ausgeglichenes Verhältnis zwischen Selbstsicherheit und Rücksichtnahme eingegrenzt, gewissermassen gebunden werden. Werden aber solche eingrenzenden und bindenden zwischenmenschlichen Fähigkeiten zuwenig gefördert und geübt, so kann die Gewalttätigkeit isoliert überhandnehmen. Die Vernachlässigung der zwischenmenschlichen Fähigkeiten ist

aber nicht eine Sache des Kindes, sondern eine Sache der Erwachsenen. Gewaltsam erinnert uns die ausbrechende Gewalttätigkeit der Kinder daran, was an menschlichen Fähigkeiten zu kurz kommt, worauf wir unser Augenmerk zu richten haben, sofern wir die Gewalt einschränken und minimieren wollen. Manche sagen: Gewalttätigkeit ist so alt wie die Geschichte der Menschheit; sie haben recht. Sie sollten aber auch sagen, dass einerseits die Anstrengungen zur Einschränkung der Gewalt und Gewalttätigkeit ebenfalls eine lange Geschichte haben und dass andererseits in jeder neuen kulturgeschichtlichen Situation jedesmal neu zu fragen und zu prüfen ist, was Gewalttätigkeit ermöglicht und was zeitgemäss zu ihrer Begrenzung zu tun ist.

Ferner ist den Vertretern eines «Es-war-immer-schon-so-nismus» zu bedenken zu geben, dass für Kinder und Heranwachsende die Bilder des Golfkrieges, Bilder von der technischen Perfektion der Gewalt, eine Signalwirkung dafür gehabt haben dürften, dass die Erwachsenenwelt im Ernstfall zur Gewalt greift; dass der Jugoslawienkrieg und andere Kriegsszenen diesen Signaleffekt innerhalb kürzester Zeit verstärkt haben; dass die im Fernsehbild unscharf gewordene Grenze zwischen Wirklichkeit und Fiktion die Orientierung erheblich erschwert; und dass schliesslich all dies in die Zeit eines weltweiten Umbruches des Systems fällt, eine Zeit der wirtschaftlichen und ökologischen Bedrohungen, in der sich Unsicherheit, Ratlosigkeit und Rechtlosigkeit breitmachen und den Impulsen zur Gewalttätigkeit Raum geben. Das alles war in dieser Konstellation noch nie so.

Ich möchte kurz auf ein Phänomen eingehen, das zu unseren heutigen hiesigen Lebensumständen gehört und Gewalttätigkeit erleichtert: die soziale und persönliche Fragmentierung, was man mit Zerstückelung, mit Auseinanderfallen in Teilbereiche übersetzen müsste. Unsere soziale Gemeinschaft, die wir Gesellschaft nennen, ist in viele Teile gegliedert, die sich sehr wenig umeinander kümmern. Für das Kind sind solche Teilbereiche die Familie, die Schule, die Gruppe der Altersgleichen in der Freizeit, die Medien (und insbesondere das Fernsehen), die Werbung, der Strassenverkehr und die Konsumwelt. Jeder dieser Bereiche stellt an das Kind besondere Anforderungen, verlangt ihm einzelne, oft sehr spezielle Eigenschaften und Fähigkeiten ab. Jeder Bereich vertritt eigene Erwartungen, eigene Zielsetzungen, oft auch eigene Wertvorstellungen. Auf der Strasse soll sich das Kind vom Verkehr an den Rand drängen lassen, aber unter Kameraden soll es sich behaupten; die Eltern erwarten, dass es sparsam und bescheiden wird, Wirtschaft und Werbung animieren es zum Geldausgeben. Eltern und

Schule möchten, dass es keine Gewalt anwendet, aber sowohl in den Nachrichten wie im Fernsehkrimi und Videoclip ist Gewalttätigkeit das Mittel der Auseinandersetzung. Auch die Erwartungen zwischen Eltern und Schule sind oft nicht übereinstimmend. Manchen Eltern verlangt die Schule zuviel, andere finden, sie sei Zeitvergeudung. Lehrerinnen und Lehrer stehen zwischen allen möglichen Erwartungen, ständig in Gefahr, aufgerieben zu werden. Aber auch die Eltern können es kaum jemandem recht machen; manche Lehrer setzen sie als Aufgabenhilfe ein, andere wieder finden, Kinder sollten ihre Schularbeit selbständig bestreiten; Zeitschriften, Medien, Kurse und Nachbarn geben alle möglichen Hinweise und Signale. Bald ist man zu verwöhnend, bald zu autoritär, immer aber stimmen unterschiedliche Erwartungen nicht miteinander überein.

Bei alledem sind die Kinder dazwischen. Bald brauchen sie die eine Fähigkeit, beispielsweise Konkurrenzverhalten, bald sollten sie sich wieder einordnen. Das eine sollen sie von den Erwachsenen übernehmen, das andere aber auf keinen Fall. Jeder vertritt sich selbst an erster Stelle. Keiner sagt dem Kind, wie man all dies zusammenbringt und zwischen den Bereichen eine eigene Identität entwickelt. Diese Fragmentierung der Erwartungen und der Zielsetzungen wird zudem verschleiert, indem die Erwachsenen für das Kind undurchsichtige Allianzen eingehen.

Die Fragmentierung betrifft so zentrale Bereiche wie die Sprache: muss doch das Kind lernen, in der Schule, zu Hause und auf der Gasse je anders zu reden. Und dann gibt es noch die Sprache des Fernsehens und die fremdsprachigen Kameraden. Und all diese Sprachen haben nicht nur andere Wörter, unterschiedliche Syntax und Sprachmelodie, sondern es sind auch verschiedene nonverbale Ausdrucksweisen, unterschiedliche Körpersprachen.

Eine Fragmentierung geht quer durch die Person. Das Kind braucht in manchen Situationen vor allem den Verstand und darf nicht zuviel Gefühl haben (zum Beispiel *kein* Mitgefühl in der Prüfung für den Nachbarn, der von ihm abschreiben will); dann soll es sich aber beim Gutenachtgeschichtlein wieder möglichst zärtlich und gefühlvoll geben. Zu den einen Zeiten muss man still sitzen und darf sich nicht bewegen, und zu anderen darf man nicht nur, sondern soll man auch seinen Körper bewegen, denn das ist jetzt die Freizeit. Einmal soll man im Wettbewerb bestehen und möglichst kräftig Konkurrenzverhalten zeigen, dann soll man wieder mit Brüderchen und Schwesterchen teilen. Die Anforderungen sind vielfältig, sie sind sehr unterschiedlich, aber sie haben eines gemeinsam: Sie sind immer einseitig.

Immer ist ein bestimmter Teil der Person gefragt, und man muss sich daran gewöhnen, andere Teile ausser acht zu lassen.

Der fragmentierte Stundenplan ist dafür nur ein besonders deutliches Bild, denn wenn man rechnet, so zeichnet man nicht; wenn man Sprache hat, so ist das nicht Naturkunde; wenn man später Geschichte hat, so hält man sich woanders auf als zur gleichen Zeit in der Geographie.

Das Kind braucht offensichtlich notfallmässig Hilfe, um die voneinander isolierten Bereiche zusammenzubringen, um im Risiko der inneren Zerrissenheit und der sozialen Zersplitterung menschlich zu bestehen.

In einer Zeit der gesellschaftlichen Aufteilung und der Fragmentierung der Person gehen die Querverbindungen verloren und damit die Einigkeit sowohl der sozialen Gemeinschaft wie diejenige des Individuums, seine Identität. Die Eigenschaften, welche dazu dienen könnten, Gewalt einzuschränken und zu binden, mögen unter Umständen isoliert vorhanden sein, aber sie kommen nicht verbunden und mit den Impulsen zur Gewalt und diese bindend zum Ausdruck. Und so ist man dann auch in ganz bestimmten Situationen und nur ganz bestimmten Personen gegenüber, etwa denen, die man als die anderen, die Fremden bezeichnet, manifest gewalttätig. Man schafft sich auch für die Gewalttätigkeit einen speziellen Bereich und im eigenen Verantwortungsgefühl eine Ecke, wo Gewalttätigkeit am wenigsten belastet.

Gewalt zu «bekämpfen», und das heisst, ihr mit einer wiederum der Gewalt verpflichteten Anstrengung zu begegnen, kann im Moment und als Notwehr möglich oder notwendig sein. Was wir aber gleichzeitig und letztlich wichtiger benötigen, ist eine Vorstellung, sind Programme und Strategien, um langfristig nicht nur diejenigen Eigenschaften und Fähigkeiten isoliert zu fördern, welche Gewalt einschränken und binden können, sondern auch darauf zu achten, dass die Bemühungen ständig miteinander verbunden und gemeinsam eingeübt werden.

Um möglichst ohne Gewalttätigkeit auszukommen, braucht es ein konfliktfähiges inneres Gleichgewicht. Dies ist aber schon wiederum missverständlich, denn ist keineswegs eine konstante, spannungslose und gleichförmige Harmonie gemeint, sondern ganz im Gegenteil ein widerspruchsvoller, labiler Gleichgewichtszustand unterschiedlicher Kräfte, eine ständige innere Auseinandersetzung, die unruhig und dynamisch ist, bei der sich aber immer wieder unterschiedliche Bereiche, die letztlich zusammengehören, einander gegenüberstehen und sich gegenseitig begrenzen. Dies ist zu entwickeln, zu lernen, anzuwenden und einzuüben, in sich selbst und

als soziales, alltäglich demokratisches Verhalten. Nicht nur in der Schule, aber vor allem in der Schule! Die innere Auseinandersetzung wird von einem seelischen Kern der Person gelenkt, den man als Ich, als Selbst oder auch anders bezeichnen kann. Eine der vordringlichsten Entwicklungsaufgaben ist es, diese seelische und geistige Mitte zu finden und zu stärken. Dazu braucht das Kind in dieser unruhigen und vielfältigen Zeit besonders viel Unterstützung der Erwachsenen. Dazu braucht es Ruhe, Zeit, Zuversicht und Vertrauen.

Nun wird man mit Recht die Frage stellen, ob es denn die Aufgabe der Schule sei, jene Fähigkeiten zu fördern und zu entwickeln, welche zur Eingrenzung der Gewalt erforderlich sind. Ob es denn die Aufgabe der Schule sei, für mehr Ganzheitlichkeit in der Entwicklung des Kindes zu sorgen, und ob es schliesslich ihre Aufgabe sei, dem Kind zu helfen, sein Zentrum, seine Mitte zu entwickeln. Hat denn die Schule nicht ohnehin schon den verschiedensten Erwartungen gerecht zu werden? Sollte sie nicht bereits neben der Vermittlung eines stark angewachsenen Stoffes unter anderem Sexualaufklärung, Aidsaufklärung, Drogenprophylaxe, Verkehrserziehung und noch vieles andere mehr vermitteln?

Diese Frage nach dem Auftrag der Schule verlangt eine unmissverständliche Antwort. Es geht um keine neue Aufgabe; es ist der eine und altbekannte Auftrag der Pädagogik, damit auch der Schule, den Menschen zu bilden, d.h., zu seiner Menschlichkeit beizutragen. Das steht in jeder Präambel eines jeden Schulgesetzes. Das war das grundlegende Anliegen der Gründer einer Volksschule und ist das wichtigste Ziel all ihrer Reformer. Die menschliche Bildung kann wohl in Teilaufgaben zerlegt werden, aber im Grunde geht es immer um das eine: Menschlichkeit. Sie zeigt sich u.a. als Einfühlungsvermögen, Beziehungsfähigkeit, Reflexion, Solidarität, Kooperation, Phantasie, Sachverstand, Tatkraft und Wissen. Die Schule muss keineswegs zusätzliche und neue Aufgaben übernehmen, sondern den Kern ihres Auftrages, in einer unserer Zeit gemässen Form, aufwerten, verständlich machen und verteidigen. Die Schule ist dazu geschaffen, die Kinder, die Eltern und die Gesellschaft dort zu unterstützen, wo gegenüber dem Kind und im Hinblick auf seine Entwicklung Schwächen sind und Defizite. Diese liegen heute bei uns in den zwischenmenschlichen Bereichen.

Eine historische Epoche lang war die Vermittlung von Kulturtechniken und Wissen das wichtigste Ziel der Schule. Sie hat damit zur Chancengleichheit beigetragen und der Gesellschaft einen grossen Dienst erwiesen.

Aber die kulturelle Lage in den Industrienationen hat sich inzwischen grundlegend verändert. Die Problematik liegt bei uns heute nicht im fehlenden oder zuwenig verbreiteten Wissen, sondern in der Schwierigkeit, dieses Wissen in einem menschlichen Kontext menschlich einzusetzen, verantwortungsbewusst anzuwenden und dem abstrakten Wissen konkrete Menschlichkeit an die Seite zu stellen. Zur raschen Veranschaulichung: Das ökonomische Wissen, dass hier im reichsten Land der Welt die öffentlichen Geldmittel «knapp» werden, ist eines; das Sparen aber menschlich gerecht und gesellschaftlich zweckmässig zu bewerkstelligen ist noch eine andere Aufgabe! Der ursprüngliche Auftrag der Schule, den man als Menschenbildung bezeichnet hat, ist aber auch in den Vordergrund getreten, weil sich die Familie verändert hat. Sie bildet tagsüber keine Lebens- und Arbeitsgemeinschaft. Den Familienangehörigen, die am Abend zusammenkommen und tagsüber ihre sozialen und emotionalen Erfahrungen in sehr verschiedenen Gemeinschaften unter ihresgleichen gemacht haben, bleiben nur wenige Stunden in einem technisch rationalisierten Haushalt, wenige Stunden, in denen Aufgaben zu machen sind und dem Entspannungsbedürfnis Rechnung zu tragen ist. In diesen wenigen Stunden sind die sozialen und emotionalen Fähigkeiten nicht so einzuüben, wie dies für die Entwicklung notwendig ist. Die Familie kann das, was wir von ihr erwarten, auch unter besten Bedingungen meist kaum ernsthaft leisten. Sie ist eine Freizeitfamilie geworden, und der soziale Verband der Schule hat sie im Hinblick auf das soziale und emotionale Lernen wirkungsvoll zu ergänzen.

Der Schule kann es nicht erspart werden, sich momentan querzustellen, liebgewonnene und fixierte Vorstellungen darüber, was sie zu tun und zu lassen hat, abzubauen, dem Trend nach noch mehr Konsum zu widersprechen, sogenannte Sachzwänge mit Entschiedenheit zu entlarven und ihren zwischenmenschlichen Auftrag selbst neu zu definieren. Dazu braucht es zunächst den Zusammenschluss der am Kind unmittelbar Interessierten, insbesondere der Lehrkräfte, und die Unterstützung derjenigen Mitglieder unserer Gesellschaft, die den Ernst der Situation erkannt haben und die eine Schule für die Erwachsenen von morgen wünschen und nicht eine Schule zur Zementierung der Einseitigkeiten und Unzulänglichkeiten von heute.

Ich komme, dem Gebot der knappen Zeit folgend, zu einer Zusammenfassung, die noch einige Ergänzungen enthält:

- Der Schwerpunkt der Schule wird notwendigerweise in Zukunft auf dem Entwickeln, Lernen und Einüben sozialer und emotionaler Fähigkeiten liegen.

- Strukturell ist dies nur bei kleinen Klassenbeständen möglich, die der Beziehungslosigkeit und der Anonymität entgegenwirken; Klassenvergrößerungen sind eine Sparübung, die uns teuer zu stehen kommen wird. Gerade in einer Zeit der wirtschaftlichen Krise ist die antizyklische Investition in alles, was die sozialen Beziehungen und die Solidarität verbessern kann, und dazu gehören kleine Schulklassen, unerlässlich.
- Eine Eingrenzung der Gewalttätigkeit erfordert, dass die Erwachsenen und insbesondere wir, die mit Kindern zu tun haben, und ganz besonders auch die Lehrkräfte über die Gewalttätigkeit in ihrem eigenen Wirkungsfeld und in sich selbst nachdenken und diese wahrnehmen.
- Die Gewalt im sozialen Alltag ist zu demaskieren, beispielsweise jene, die im demagogischen Gerede oder in einer wenig transparenten Spar- und Entlassungspraxis in der Wirtschaft oder im Fremdenhass enthalten ist.
- Die Einübung sozialer und emotionaler Fähigkeiten ist nur mit einem auf Gemeinschaftlichkeit orientierten Unterricht möglich. Die Koordination der menschlichen Fähigkeiten, die Gewalt einschränken, fordert eine ganzheitliche Haltung und damit auch einen ganzheitlichen Unterricht, was sich auch in der Zusammenarbeit der Fächer äussert. Konkurrenzsituationen unter Schülern und Schülergruppen sind nicht zu fördern, sondern zu fürchten. Jede Form der Beschämung und Entwertung einzelner ist zu vermeiden.
- Zusammen mit der Vermittlung von Solidarität, Hilfsbereitschaft, Teamarbeit und Selbstsicherheit ist durch entsprechende Methodik des Unterrichts auch die Wahrnehmung, der Respekt und das Verständnis für die Andersartigkeit des anderen zu fördern, handle es sich um einen Andersdenkenden oder um einen Mitschüler ausländischer Herkunft.

Die genannten Fähigkeiten können vorwiegend durch das unmittelbare Erleben und in allen Fächern vermittelt werden, wobei denjenigen Ausdrucks- und Lernformen, die es ausser der gesprochenen Sprache gibt, grosse Bedeutung zukommt, wie gemeinsamen Werkaufgaben und Gestaltungen oder den kreativen didaktischen Möglichkeiten, beispielsweise durch Theater und Musik.

Wo extreme Gewalttätigkeit auftritt, ist nicht vorwiegend Bestrafung und Machtdemonstration, sondern individuelle und familiäre rasche und unbürokratische, auf die Besonderheiten des Kindes und seines Umfeldes Bezug nehmende Hilfe notwendig. Dazu braucht es unter anderem auch

multikulturell eingestellte und in Fremdsprachen bewanderte Fachkräfte, so dass nicht neue Organisationen geschaffen, wohl aber die bestehenden breiter zugänglich werden.

Ausbrüche von Gewalttätigkeit dürfen weder als absonderliche Einzelfälle noch als ausschliesslich individuelle Störung oder Krankheit aufgefasst werden; es sind vielmehr Indikatoren für einen Notstand im Hinblick auf emotionale und zwischenmenschliche Fähigkeiten, der sich auch in anderer Art und Weise bei Kindern und Jugendlichen unmissverständlich manifestiert. Das Befinden und das Verhalten von Kindern und Jugendlichen war immer und ist auch heute ein Alarmsystem der von den Erwachsenen bestimmten Gesellschaft.

Wenn wir es missachten, so verhalten wir uns weit fahrlässiger als ein Pausenplatz voll Kinder, die alle die Schulglocke überhören, die zur Arbeit ruft; wenn wir jetzt etwa im Bereich der Kinder und Jugendlichen sparen (und beispielsweise Schulklassen vergrössern), so handeln wir wie ein Hüttenwart, der einer Gruppe Skifahrer, die in einen Lawinengang einfährt, noch ein paar Leute mehr mitgibt, damit möglichst viele gleichzeitig hinunterkommen.